

sich die Herausholung weiteren Stoffes oder weiterer Teile aus dem Stoff wegen der hohen Kosten nur bis zu einer gewissen Grenze empfiehlt. Die technischen Fortschritte waren im 19. Jahrhundert so gewaltig, daß für weitere Fortschritte auf diesem Gebiete nur noch ein verhältnismäßig kleiner Spielraum geblieben ist, der nur einen Bruchteil des im letzten Jahrhundert erzielten Fortschrittes darstellt. Vor allem gilt das von den Kraftmaschinen, von der chemischen Industrie und der Erzeugung von Textilwaren. Endlich steht weiterem Fortschritt auch das Gesetz des „Kapitalentwertungswiderstandes“ entgegen, das besagt, „daß, wenn für Befriedigung irgend eines Bedürfnisses auf einem bestimmten Wege bereits ein sachliches Inventar geschaffen, Anlagekapital investiert ist, der Wert dieses sachlichen Inventars der Befriedigung eines Bedürfnisses auf einem neuen Wege auch dann im Wege stehen kann, wenn dieser neue Weg sich als der erfolgreichere oder billigere ausweist“ (S. 28).

Aber alle die aufgezählten „Fortschrittsbehinderungen“ rechtfertigen durchaus nicht die Besorgnis, daß die Naturerzeugnisse in absehbarer Zeit für die Menschenzahl nicht mehr ausreichen werden. Im Gegenteil, der Rückgang des Geburtenüberschusses ist in der letzten Zeit über den Rückgang der technisch-ökonomischen Fortschrittsrate hinausgegangen, und nach Meinung des Verfassers wird das in Zukunft noch in steigendem Maße der Fall sein.

Die Schrift schließt mit einem weltpolitischen Ausblick. Der Verfasser ist der Ansicht, die Bevölkerungszunahme Deutschlands werde schon bald zum Stillstand kommen, so daß Deutschland es nie auf mehr als 80—85 Millionen Einwohner bringen werde, und ähnlich werde es mit den andern mitteleuropäischen und westeuropäischen Völkern gehen. Anders dagegen werde die Entwicklung bei den Russen und Mongolen verlaufen. Rußlands Bevölkerung vermehrt sich gegenwärtig um 3—4 Millionen jährlich; bald würden es $4\frac{1}{2}$ —5 Millionen sein. In nicht zu ferner Zeit werde so das europäische und asiatische Rußland mehr Einwohner haben, als das ganze übrige Europa, woraus ebenso wie bei der noch zahlreicheren Mongolenmasse naturgemäß Expansionsbestrebungen entstehen müßten.

Diese düstern Zukunftsvoraussetzungen scheinen uns in den Tatsachen nicht begründet zu sein. Der Kampf gegen den Geburtenrückgang ist in Deutschland nicht aussichtslos, wenn die durch die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik erstrebten gesetzgeberischen Maßnahmen, die durch die von Stoffers vorgeschlagene Kinderzulagenversicherung in wertvoller Weise ergänzt werden, mit sittlich-religiöser Erneuerung Hand in Hand gehen. Das Projekt der bayerischen Verkehrsverwaltung zeigt, daß man auch in den regierenden Kreisen vor großzügigen Maßnahmen nicht zurückscheut.

Hermann A. Krose S. J.

Geschichte.

Roms letzte Tage unter der Tiara. Erinnerungen eines römischen Kanonikers aus den Jahren 1868 bis 1870 von Clemens August Eichholt, Päpstl. Offizier a. D. Mit 8 Bildern. 8° (VIII u. 320 S.) Freiburg 1917, Herder. M 3.50; in Pappband M 4.50

Ein greiser Kämpfe schrieb hier Erinnerungen aus seiner Jugend nieder. „Erinnerungen“, wie er sagt, „aus einer großen, weltbewegenden Zeit, die ich

miterlebte, und in der ich das Glück hatte, zur Verteidigung des legitimsten Thrones und der heiligsten Rechte mitstreiten zu dürfen." Mag seine Hand gezittert haben, während sie die Feder führte; dennoch ist das Werk so lebendig, so spannend, an manchen Stellen so ergreifend schön geschrieben, daß man gewiß ist: das Herz des Schreibers ist jung geblieben in seiner Begeisterung für alle wahren Ideale, in seiner feurigen Liebe für unsere heilige Kirche und ihr Oberhaupt, in seinem erfrischenden, immer aufs neue durchbrechenden Humor.

Fesselnd ist das Buch schon durch die reiche Abwechslung. Die zahlreichen kleinen Kapitel, die immer neue Handlungen vorführen, lassen keine Langeweile aufkommen. Es liest sich stellenweise wie ein spannender Roman, dann wieder entrollt es anziehende Reiselbilder; es bietet neue historische Momente aus dem Kampfe des päpstlichen Rom mit Jung-Italien, und zieht uns in der jetzigen Zeit besonders an durch die im letzten Teil beschriebenen Kriegserlebnisse. Allerdings besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der Kriegsführung von damals und der modernen Kampfart. Der Verfasser sagt es selbst in bezug auf seine Waffe, die Artillerie: „In der jetzigen Zeit der höchsten Vervollkommenung der Artilleriewaffe, im Zeichen des indirekten Schusses und des Rohrrücklaufs, mag meine Schilderung der damaligen Geschützweise manchen Leser, besonders einen Artilleristen, sonderbar anmuten. Das heutige Artilleriegeschütz ist gewiß viel kunstvoller, auch erfolgreicher als früher.“ Aber Soldat bleibt Soldat, einst wie jetzt, und Tapferkeit konnte man damals ebenso zeigen wie heute.

Jedenfalls, wer selbst draußen im Felde steht, der hört bei der Lektüre unseres Buches zweifellos verwandte Saiten in seiner Seele klingen. Zumal wenn die lebendige Schilderung der Kämpfe vom 20. September 1870 an seinem Geiste vorbeizieht, oder wenn er die erhebenden Beispiele edler, treuer Kameradschaft in der päpstlichen Armee liest, oder wenn der Verfasser das arabische Sprichwort auf sich anwendet: „Das Stückchen Paradies, das Gott ließ auf der Erde, liegt auf dem Rücken des Pferdes.“

Nur ein Bedauern hat man: Warum hat sich der verehrte Erzähler nicht früher unter die Schriftsteller begeben? Jahrzehntelang ließ er sein schönes Talent schlummern. Wieviel Freude hätte er uns durch manche Gabe machen können!

Versteht er doch meisterhaft zu schildern. Man lese nur die plastische Darstellung des römischen Karnevals S. 49 ff., oder des feierlichen Segens *urbi et orbi* S. 80 ff., oder auch die humorvolle Erzählung von der Befehrung des Dorfes Rocca di Papa S. 88, und wiederum das erschütternde Bild von den Ausbrüchen der Volkswut zu Marseille im Jahre 1870. Etwas Ergreifenderes als die Beschreibung des letzten Abschiedes vom Heiligen Vater kann man wohl kaum lesen. „Zum letztenmal nehmen päpstliche Truppen Aufstellung auf dem Petersplatz. Die Bataillone ordnen sich. Unsere Geschütze sind angepannt. Marschbereit sitzen wir im Sattel. — Da erschallt ein tausendstimmiger Ruf: Santo Padre, la benedizione! (Heiliger Vater, deine Getreuen erbitten den letzten Segen!) Pius erscheint am Fenster. Es öffnet sich. Ringsumher Totenstille. Er erhebt segnend die Hand. Seine Stimme, diese herrliche, klang-

volle Stimme holt aus seinem Vaterherzen den Segen: Benedicat vos Deus, Pater et Filius et Spiritus Sanctus!

„Noch einige Worte, ein in Tränen ersticktes Addio! glaube ich zu hören. Es war ein Augenblick herzerreißenden Schmerzes, der tiefsten Trauer! Ich beuge meinen Kopf auf den Hals meines Pferdes; heiße Tränen rinnen in dessen Mähne.

„Etwas beschämt blicke ich zur Seite. Neben mir hält mein Brigadier Müller, eine rauhe, ehrliche Soldatennatur, der in Afrika und in Mexiko schon gefochten; auch ihm laufen Tränen über die Wangen. Da reißen wie auf Kommando mit einem Male die Zuaven und Carabinieri die Gewehre hoch. Als letzter Gruß hallt prasselnd eine Salve durch die Luft. — Die hehre Gestalt Pius IX. ist am Fenster verschwunden. — Unser Leidensweg beginnt. . .“

Fast noch mehr Talent zeigt der Verfasser in Charakterschilderungen, die er in kurzen Zügen treffend entwirft. Unter seinen römischen Freunden und alten Mitschülern ragt hervor die ritterliche Gestalt des Grafen Xaver Schmisgen-Kessenbrock, der mehrere Jahre vorher durch seine mannhafte und opferfreudige Duellverweigerung sich die Achtung des ganzen katholischen Deutschland erworben hatte. Die Künstler Flay, Seiz Vater und Sohn, der später in Monte Cassino tätige P. Gabriel Wüger, Overbeck, Achtermann u. a. ziehen an unserem geistigen Auge vorüber. Von Achtermanns Charakter kann nichts Schöneres gesagt werden als durch folgende Episode.

„Er war eine jungfräuliche, kindlich fromme Seele, die kein Arg kannte. Als Achtermann an der Berliner Kunstakademie studierte, hatte sich Hofrat Phillip seiner angenommen. . . . Eines Abends führte dieser seinen Gast nach dem Essen ins Theater. Es wurde gerade ein ‚Ausstattungsstück‘ mit einem großen Ballet gegeben, und Phillip war neugierig, welchen Eindruck dies auf ihn machen würde. — Achtermann war ganz ‚erbaut‘ und erklärte, das seien ‚lauter Engel‘. Da traf das oft fälschlich angewandte Wort: ‚Dem Reinen ist alles rein‘, einmal wirklich zu.“

Wie anziehend ist auch das Bild der Frau v. Berlichingen, „unserer römischen Mama“, wie Eichholt sie nennt, einer überaus klugen und geistreichen Frau, die mit der Gewandtheit der erfahrenen Weltkame die Vollkommenheit einer heiligmäßigen Christin verband. Sie hatte sich zur Aufgabe gestellt, an den jungen Verteidigern der Rechte der Kirche Mutterstelle zu vertreten. „Wie verstand sie es, in der schonendsten und doch klarsten Weise uns unsere Fehler vor Augen zu führen! Wie wußte sie uns mit Mutterhand zum Guten, Edlen und Schönen hinzuleiten!“

Über allen aber steht die erhabene Person Pius' IX. Durch das ganze Werk zieht sich die Liebe und Verehrung für den Statthalter Jesu Christi auf Erden. Kaum sind Eichholt und sein Freund Pius v. Lazarini in Rom angekommen und haben im Hotel etwas den Reifstaub entfernt, da lassen sie sich auch schon klopfenden Herzens nach St. Peter führen. Am Grabe des Apostels sinken sie nieder und sprechen mit vor Begeisterung bebenden Lippen das heilige Gelöbniß: Moriamur pro Pontifice nostro Pio nono! („Wir wollen sterben für unsern Heiligen Vater Pius IX.!“)

Wer die damalige Zeit auch nur in der Jugend erlebt hat, der weiß, welch außerordentliche Anziehungskraft die Persönlichkeit Pius' IX. auf alle ausübte, die mit ihm in Berührung kamen. Selten sind wohl so viel Männertränen geflossen als im Jahre 1878, da die Glocken den Tod des Dulderpapstes Pius verkündeten. Die ganze Kirche trauerte um ihr Oberhaupt, aber niemand mehr, als seine alten Soldaten. Sie weinten um ihren einstigen Fahnenherrn, um ihren Papstkönig, um ihren geliebten Heiligen Vater, der nun in der Ewigkeit die Worte sprach, die er so manchemal beim Tode seiner Soldaten gesungen: *Regem, cui omnia vivunt, venite adoremus.*

Aber noch einem andern hat der Verfasser durch seine Charakterisierung ein Denkmal gesetzt. Allerdings ganz ohne es zu wollen. Nämlich sich selbst. Wer Erinnerungen herausgibt, muß natürlich in der ersten Person schreiben, er muß „von sich“ sprechen. Aber dabei muß die Darstellung doch so sein, daß der Verfasser selbst zurücktritt, daß er schreibt ohne jedes Selbstlob, ohne seine Person irgendwie vorzudrängen; im Gegenteil, er muß sich bescheiden im Hintergrund halten. Dann gerade lernt man ihn kennen. Durch die Sache tritt er uns näher. So ist es hier. Vor dem, der das Werk bis zu Ende gelesen hat, liegt der Charakter des Verfassers wie ein offenes Buch. Man sieht ihn vor sich stehen, den treuen Sohn der Kirche, der bereit ist, jeden Augenblick für Gott und seine heilige Sache das Leben hinzugeben, den tapfern Soldaten und treuherzigen Kameraden, den biedern, ehrlichen Westfalen. Jetzt findet man es nur natürlich, daß der bekannte P. Schrader, der Eichholt und seinen Freund Pius v. Bazarini schon von Wien her kannte, den beiden bei ihrer Ankunft in Rom zuruft: „Euch beide habe ich zur Verteidigung der Rechte des Heiligen Vaters hier erwartet.“ Jetzt begreift man die Worte des Artilleriegenerals Exzellenz Zappi bei der Begrüßung Eichholts: „Ihr Auge, das so treu blickt, hat mir gefallen. Treue Leute haben wir jetzt besonders nötig.“ Jetzt glauben wir gern dem Verfasser, der sein Vorwort mit dem Bekenntnis schließt: „Alles, was ich daher für meine Aufzeichnungen in Anspruch nehme, ist das Verdienst der Wahrheit; nur unabsichtlich kann ich dagegen fehlen.“

Daran anknüpfend meinen wir, die vor uns liegenden Blätter hätten aus doppeltem Grunde ihren historischen Wert. Einmal standen dem Verfasser für seine Aufzeichnungen die amtlichen Berichte des päpstlichen Archivs zur Verfügung, zumal bei der Schilderung der gottesräuberischen Einnahme Roms durch die Horden des italienischen Königs. Dann aber trägt auch das ganze Buch durch seinen inneren Charakter den Stempel der Wahrheit. Dem einfachen, ehrlichen Ton des Erzählers liegt jede Falschheit und leichtfertige Übertreibung fern.

Den innigen Wunsch möchten wir noch aussprechen, das Buch in recht vielen Exemplaren in der Hand der katholischen Jugend zu sehen. Möge die Jugend aus ihm von neuem lernen Einfachheit und Wahrheit, Begeisterung für alle wahren Ideale, Opfermut und flammende Liebe für Christus und für seine heilige Kirche.

Johannes von Dalwigk S. J.